Arme Thea!

Berliner Roman von Rudolph Stratz.

(11. Fortsetzung und Schluß.)

Berlin war erwacht. Wie ein Riese reckte es seine Glieder und machte sich in lachender Jugendkraft an einen neuen Tag. Ein Abglanz dieser frohen Schaffenslust schien im Licht des Sommermorgens alles umher zu vergolden, die im Grollen der Dampfkessel, dem rastlosen Pochen des Handwerks zitternden Häuser, die langen, einförmigen und doch so belebten Straßen und die Menschen selbst, graues Volk in grauem Gewande, das in immer neuen Wogen, in Tausenden und Zehntausenden das einsame Paar umbrandete. „Wir alle leben!" schien es aus diesen farblosen, eilfertig sich dahinwälzenden Wogen zu mahnen . . . „wir alle leiden und trotzen doch dem Geschick!" Ein Feigling, wer beiseite geht, so lange sich noch seine Faust ballen und sein Mund noch das Geheimniß aussprechen kann, das große Geheimniß: „Ich will!"

„Ich will!" . . . das Zauberwort, vor dem das Schicksal selbst sich beugt — vor dem die Sorge selbst mählich ihre grauen Schleier zusammenrafft und unhörbar aus dem Zimmer gleitet . . . vor dem die grimme Noth zähnefletschend und knurrend wie ein böses Raubthier beiseite schleicht . . .

Und weiter und weiter schritten sie. Sie bogen in Nebengassen und kehrten zurück und schlugen einen anderen Weg ein, und nirgends nahm Berlin ein Ende und nirgends erlahmte sein rastloser Pulsschlag!

Da blieben sie endlich stehen und sahen sich stumm an.

Wie seltsam! Sie suchten den Tod und geriethen immer tiefer in die Welt der Arbeit hinein! Und kamen sich klein und lächerlich vor, zwei schlaffe Müßiggänger zwischen unzähligen Menschen, die unverzagt mit Kopf und Händen für sich und die Ihren stritten.

„Bitte die Herrschaften weiterzugehen!" sagte neben ihnen ein Schutzmann . . . „Sie hindern den Verkehr!"

Sie traten beiseite, in ein stilleres Nebengäßchen. Natürlich . . . sie waren hier ein Hinderniß, eine Last! Leute, die Maulaffen feil haben und sich gegenseitig ihr Leid klagen, die konnte man hier nicht brauchen.

Das Gäßchen mündete auf die Spree. Finster und träge schlich das Wasser dahin und auf seinem erblindeten Spiegel, in seinen trüben Fluthen schwamm der Kehricht, der werthlose Abfall der Weltstadt.

Vielleicht gehörten auch Menschen zu diesem Abfall und trieben unsicher unter der Oberfläche vorüber. Sollte man sich zu ihnen gesellen, den entsetzlichen, sich langsam auflösenden Körpern . . . oder zu dem unverzagten Geschlecht, das da um sie her im Sonnenscheine streitet und lärmt, im Abenddämmern lacht und liebt . . . ?

Wieder sahen sie sich an und es fiel ihnen wie Schuppen von den Augen.

„Thea . . . Du dummes, kleines Mädchen!" sagte Georg vorwurfsvoll und legte den Arm um sie . . . „. . . merkst Du nun, was Du für Unheil angestiftet hast? Ganz wirblig hast Du mich im Kopf gemacht, daß ein Kerl wie ich auf so eine Idee kommen konnt'! . . . ist ja Unsinn, kompletter Unsinn . . ."

„. . . ja . . . das kann schon sein, Georg . . ." Thea schaute aus großen Augen zu ihm auf . . . „. . . wenn man alle diese Menschen sieht, denen es so schlecht geht und die doch nicht verzweifeln . . ."

„. . . und wir dagegen, denen es so gut geht! . . . denn erstens leben wir uns . . . und zweitens sind wir jung, gesund und stark . . . wir sollten . . . oh Thea, Thea . . . es bleibt dabei: Du bist ein dummes kleines Mädchen und wirst in Zukunft überhaupt nicht gefragt! Sondern Du thust einfach, was ich will, und gehst mit mir! Und mußt Dich mit dem Aennchen von Tharau trösten . . . weißt Du . . . wo's im Volkslied heißt: „. . . ich will Dir folgen durch Länder und Meer! — Eisen und Kerker und feindliches Heer . .'! . ."

„Ach, Georg . . . ich folgte Dir gerne!" Thea schüttelte traurig den blassen Kopf . . . „. . . aber wir können ja nicht aus Berlin heraus!"

„Und ob wir können!" Georg faßte mit energischem Griff ihre Hand . . . „. . . natürlich können wir! Jetzt weiß ich's! . . . komm' mit!"

„Wohin denn?"

„In die Jägerstraße! Dort lebt ein vortrefflicher alter Herr, der mir mit Vergnügen das Reisegeld nach Amerika giebt. Und da es ohnedies seit acht Tagen der dringende Wunsch sämmtlicher Zeitgenossen ist, mich bis auf Weiteres jenseits des großen Wassers zu wissen, so willfahren wir dem allgemeinen Verlangen! Thea . . . mach' Dich auf die Seekrankheit gefaßt, — und Sie, Kutscher . . ." . . . er winkte einer Droschke . . . „. . . zeigen Sie einmal, daß Sie Ehrgeiz besitzen, und befördern Sie uns in der denkbar kürzesten Zeit nach Berlin W. zurück!"

* * *

Wohl eine Stunde hatten die Kommis des Bankhauses Zeit, die junge Dame zu beobachten, die auf der anderen Seite der Straße, den Kopf zu Boden geneigt, mit zusammengepreßten Lippen wartend auf und nieder schritt. Dann kam Georg zurück.

Sie eilte ihm entgegen. „Wie ist's?" rief sie bang.

„Gott!" sprach Georg, leichtsinnig und verwegen lächelnd . . . „. . . ich sag' Dir ja: mit dem alten Herrn kann man reden. Anfangs ließ er mich ziemlich lange warten und empfing mich mit hochgezogenen Augenbrauen . . weißt Du . . so eine stumme Frage: „Wirklich schon auf, Herr Textor? . . . Um zehn Uhr Morgens? Und was wünschen Sie wieder von mir? Na . . ich ließ mich nun nicht verblüffen . . ."

„. . . das glaub' ich!" seufzte Thea.

„. . . sondern erzählte ihm so zur Einleitung einiges, wie mir's die Woche über gegangen und so weiter. Da auf einmal unterbricht er mich . . . Du . . . und weißt Du, was der unverschämte alte Herr mir da sagt: „Sie machen heute einen bedeutend günstigeren Eindruck auf mich, Herr Textor, als vor acht Tagen!" . . .

„. . . ja . . . auf mich auch!" meinte Thea.

„. . . „damals," fährt er fort . . . „. . . sahen Sie — entschuldigen Sie meine Offenheit — einem etwas deprimierten Windhund ähnlicher als einem ernsthaften Menschen. Heute bemerke ich an Ihnen mit Vergnügen Energie und Arbeitslust! Woher kommt das?" . . na . . . und da" . . . der kleine Sportsman machte ein tiefsinniges Gesicht . . . „da dacht' ich bei mir: „Offen muß der Mensch gegen seine Wohlthäter sein!" und sagte: „Herr Geheimrath . . das kommt von der Liebe! . . . die hat einen anderen Menschen aus mir gemacht und wird mich hoffentlich in Zukunft noch mehr bessern! . . ."

„. . . und da hast Du ihm alles erzählt . . . das zwischen uns!" fragte Thea entsetzt . . . „. . . dann muß er ja ganz böse geworden sein!"

„Nee . . . gar nicht!" Georg lachte vergnügt . . . „. . . Eine Weile überlegte er und dann meinte er: „An sich ist Ihr Heirathsprojekt natürlich ein Unsinn, Herr Textor! Aber ich bilde mir andererseits ein, ein bischen Menschenkenntniß zu besitzen, und die sagt mir in diesem Fall das Gegentheil. Es steckt noch ein tüchtiger Kern in Ihnen, und daß der sich entwickelt, das mögen gerade Sie am ersten erreichen, wenn Sie ernst und wirklich lieben. Denn das ist das beste, was einem Mann geschehen kann, und holt das beste aus ihm heraus. Ich hab' es selbst an mir erfahren! . . ."

„Gottseidank!" flüsterte Thea.

Ihr Freund klopfte sich vergnügt auf die Brusttasche. „Die Billete krieg' ich erst heute Abend! Aber hier hab' ich Briefe . . . Empfehlungsbriefe an Yankees, die im wilden Westen Eisenbahnen bauen und große Territorien besitzen. „Ich habe meinen Geschäftsfreunden geschrieben," sagte der komische alte Herr zu mir, „daß Sie ein Mensch sind, den man zwischen vier Wänden rein zu gar nichts gebrauchen kann, sondern unter freiem Himmel und zu Pferde. Dort giebt es derlei Beschäftigungen, wo der Kulturmensch mit der Wildniß kämpft und mit Zähigkeit und frischem Muth weiter kommt als mit allem Stubenwissen . . . und wo ein Mann auch ohne Anfangskapital zu Wohlstand kommen kann . ." „. . na ich seh' uns schon als Millionenprotzen auf unsere alten Tage nach Deutschland zurückkehren . . ." schloß Georg hoffnungsvoll . . . „. . . denn das thun wir natürlich und bis dahin werden sie wohl dem armen, seligen Textor seine Sünden verzeihen haben! Aber vorläufig heißt's: "go on!" In fünf Tagen schiffen wir uns in Hamburg ein!"

„In fünf Tagen?"

Er verstand ihren Blick. „Thea!" sprach er . . . „. . . ich muß es wiederholen: Du bist heute nicht so klug wie sonst! Sonst wüßtest Du, daß wir beide unsere Legitimationspapiere mit uns führen, und daß, wenn wir damit nach Hamburg kommen, alltäglich um diese schöne Sommerszeit ein komfortabler Dampfer von dort nach Helgoland fährt. Auf diesem Inselchen aber geht es zwanglos zu. Wer da eintrifft, wird auf Wunsch schon am nächsten Tage getraut und fährt glückselig wieder zurück. Was meinst Du, Thea: werden wir glücklich sein?"

„Ja," sagte Thea.

„Das glaub' ich auch!" sprach der kleine Sportsman erfreut . . . „. . . und ich werde arbeiten wie ein Neger da drüben für Dich und mich. Ein bißchen wüst wird's ja zu Anfang sein in dem wilden Westen. Einerlei. Ich scheue mich jetzt vor nichts!"

Er war tief ernst geworden.

„. . . und was etwa auch drüben roh und häßlich sein wird in meinem Beruf und unserem Dasein, das, Thea, muß die Liebe adeln! . . . die Liebe fürs Leben!"

„Denn ein langes Leben liegt noch vor uns."

„. . . Und wenn es köstlich wird, so wird es Müh' und Arbeit sein! . . ."

— Neulich Nachtspilgerte eine ungeheure Menschenmenge zum Sonnenaufgang nach Rigi-Kulm, außerdem brachten zahlreiche Extrazüge noch viele Hunderte Schaulustiger auf die Bergeshöhe; die Zahl der auf dem Kulm versammelten Menschenmenge zählte nach Tausenden. Leider hat sich bei der Bergbesteigung ein Unglück zugetragen. Der 25jährige Joseph Zurmühle von Vitznau ging mit seiner Braut die Bahnlinie entlang nach Kulm. Oberhalb Station Freibergen glitschte Zurmühle aus und stürzte über eine hohe Fluth hinunter, wo er als Leiche aufgehoben wurde. Mit welchen Gefühlen die Braut Morgens 3 Uhr die traurige Kunde nach Vitzau brachte, läßt sich begreifen.

— In Prades bei Perpignan ist ein schändliches Attentat verübt worden. Eine Bombe wurde an die Gasanstalt des Ortes gelegt und zerstörte theilweise das um den Gasometer herumgebaute Backsteinbecken. Der Dom des Gasometers wurde auf eine Länge von ca. 7 Fuß stark eingedrückt, widerstand aber dem Drucke, sodaß größeres Unglück verhütet wurde. Andernfalls würden die umliegenden Häuser zertrümmert und zahlreiche Personen getödtet worden sein. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Racheakt gegen den Besitzer der Gasfabrik Herrn Rous, dessen Schokoladefabrik erst kürzlich durch einen angelegten Brand zerstört und gegen dessen elektrische Anlage ein gleiches Attentat, wenn auch erfolglos, verübt wurde.

Fräulein von Schlitzow.

Eine Fahrradgeschichte von Karl Pröll.

Allabendlich besucht mich jetzt eine Motte, die mehrmals um die Lampe flattert, meiner Versuche, sie zu haschen, spottet und dann verschwindet. Die sorgfältige Durchsicht der Garderobe und der Stoffmöbel gab keine Anhaltspunkte über ihre Zuständigkeit, und so mußte ich beinahe glauben, die zierliche Botin wolle mir nur eine Mahnung bringen. An was? Von Todesahnungen fühle ich mich unberührt, weil ich längst den Schlußpunkt des Lebens ins Auge gefaßt habe. Vielleicht soll ich an ein jetzt entferntes Wesen erinnert werden, das mit meinem Dasein in Berührung kam.

Ich grüble und grüble — und sonderbar, da steht vor mir der Zufallsfreund, mit dem ich einst den Furka-Gletscher gemächlich überschritten. Er hielt es für ein Heldenstück, nicht in einen Schneespalt hineingerutscht zu sein. Ich lachte über den verwegenen Sandstampfer, der aus heimischen Kiefernhaiden sich zum europäischen Heerweg der Dutzend-Touristen verstiegen und mich durch seine ebenso naive als lärmende Bewunderung bald ergötzte, bald ärgerte. Er wackelte förmlich von Enthusiasmus zu Enthusiasmus.

Kann der Kerl keinen Berg vertragen, dachte ich, der ihm über die Nase hinausreicht! Gleich hat er sein Naturräuschlein.

Doch der Kerl war so gutartig, wie man es einem Menschen, der zwischen Giftflaschen aufgewachsen, kaum zutrauen sollte. Mein Anhängsel Kurt Rittler war nämlich Apotheker in irgend einem verlorenen Neste Hinterpommerns. Auch ihn hatte schließlich der Magnet des Schweizerlandes angezogen. In Andermatt heftete er sich an meine Fersen, um diese erst in Basel wieder freizugeben. Hätte ich im Gedächtniß behalten, was diese kindliche Seele an artikulirtem Applaus verbrochen, so wäre „Rittler in den Alpen" vielleicht ein begehrter Verlagsartikel geworden. Ich bin leider zu unaufmerksam, zu wenig auf das Geschäft gedrillt und muß zur Strafe das unsterbliche Werk einem Andern überlassen.

Mein „Gletscherfloh", wie ich Rittler benamste, hatte die rühmenswerthe Eigenschaft, stets guten Cognac oder ein ähnliches heilsames Getränk in ausreichender Qualität bei sich zu führen. Die geistige Schwungkraft bewies er jedoch, da er mir seine Jugend-Illusionen rückhaltslos offenbarte. Als in Luzern ein Trupp Sportmenschen Velocipede in den Gepäckwagen einstellten, sagte er, auf diese deutend: „Die Unglücksräder!"

Erstaunt sah ich ihn an. Da öffnete er mir gleich ein Guckloch, durch das ich seine pommersche Heimath, sein Kleinleben in der Apotheke und im Wirthshaus erschauen konnte. Mit ergreifender Komik wirkte auf mich die Geschichte seiner ersten Herzenstäuschung. Ich konnte ein leichtes spöttisches Lächeln nicht von den Lippen bannen. Aber der brave Mann merkte Nichts, ich war für ihn nur der Ablagerungsplatz nicht völlig verwitterter Kümmernisse.

Rittler erzählte von den drei Rittergütern in der Nähe des Landstädtchens und beschrieb ausführlich die dort hausenden Bewohner verschiedenen Alters und Geschlechts, deren hochmüthige Denkart und derb patriarchalische Lebensweise. Ein recht sonderbarer Herr muß der verabschiedete Rittmeister von Schlitzow gewesen sein, der zum Unterschied von den anderen Feudalmenschen Zechereien und Apotheke verschmähte, nur dem Waidwerk nachging und als vereinsamter Wittwer jeden Umgang mied, außer mit seinem Hausgesinde. Dieses hatte er ganz militärisch dressirt und regalirte es mit den kernigsten Kasernensprüchen. Doch war er beliebt, weil er für seine Leute gut sorgte, das Mittagbrod mit ihnen gemeinsam einnahm und ehrbare Zucht einbläute. Die Schlitzow'schen Jagdgehilfen, Knechte und Mägde hielten sich für weitaus besser als die sonstigen Kirchengänger und nahmen stets einen aparten Platz links von der Kanzel ein, während ihr Herr in strammer Haltung im Chorstuhl stand. Nach Ende des Gottesdienstes hielt er über sie Besichtigung in der benachbarten Schänke, zahlte jeder Mannsperson zwei Gläschen Schnaps, jeder Weibsperson eins und ließ sie dann in geordneter Reihe wieder zum Gutshofe abmarschiren. Das andere junge Volk erlustigte sich darüber, allein in respectabler Entfernung, um nicht tüchtig verhauen zu werden.

Eines Tages wird das stille Städtchen durch eine wunderbare Erscheinung in förmliche Aufregung versetzt. Ueber die lange, schlecht gepflasterte Hauptstraße fliegt in schwebender Haltung ein junges, schmuck gekleidetes Mädchen hin, dessen Wangen glühen. Alles staunt sie offenen Mundes an und entdeckt, das sich das Wunder auf zwei verkoppelten Rädern vollzieht. Es war das erste Velociped, das in diese kulturspröde Gegend hineingerieth. Am folgenden Tage erst wußte man, daß die kühne Radlerin die einzige Tochter des alten Rittmeisters gewesen, die dieser in einer Berliner Pension erziehen ließ.

Vor meiner Apotheke bremste das blonde Junkerfräulein, sprang geschickt ab und ließ das Fahrrad der ehrfürchtigen Bewunderung der barfüßigen Gassenjugend zur Schau. Keines der Kinder traute sich an den Teufelsspuk heran, nur ein dreikäsehoher blonder Junge wagte es schließlich, die Maschine sacht zu berühren, wie er vielleicht einen bissigen Kettenhund gestreichelt hätte.

Die Dame begehrte von mir Heftpflaster, Salichlwatte und ähnliche Gegenstände, wie sie ein Student nach seiner Mensur braucht. Ich beeilte mich, sie zu bedienen, und entwickelte die kleinstädtische Fragefertigkeit, fand aber kein Entgegenkommen. Sie zahlte, warf sich auf den schmalen Sattel, und sprengte im nächsten Augenblick durch den auseinander stiebenden Kindertrauel. Ich blieb mit meiner ungestillten Neugierde zurück und mußte den ganzen Tag ben ebenso neugierigen Mitbürgern mit verlegenem Achselzucken aufwarten, so daß das Genia nie ins Gleichgewicht gelangte. Ich hatte, mir selbst unbewußt, mich ganz narrisch in die Radlerin verliebt, deren blitzende blaue Augen sich in mein Innerstes hineingebohrt hatten. Als ich erfuhr, wer sie eigentlich war, wurde ich recht bedrückt, denn ich erkannte, daß meinem Verlangen auch nicht die leiseste Hoffnung winkte. Ich muß noch heute der Vorsehung danken, daß ich in dieser Zeit keine Giftmorde durch Verwechseln der Phiolen verübt habe.

Fräulein Tilda von Schlitzow machte unterdeß alle Landwege in der Umgegend mit ihrem Zweirad unsicher, und selbst die dummsten Bauern gewöhnten sich allmälig an diesen Anblick. Die alten und jungen Weiber nahmen weidlich Aergerniß an solchem Treiben, aber den Kindern und Mannsleuten machte das Kutschiren ohne Pferd viel Spaß. Mich aber faßte der unwiderstehliche Drang die Künste des Fräuleins von Schlitzow mir anzueignen.

Obwohl meine Apotheke noch reichlich mit Heilstoffen versorgt war, spiegelte ich mir vor, daß ich noch dies und jenes ergänzen müsse. Ich fuhr nach Stettin, kaufte eine Menge unnützes Material ein, daneben auch ein Zweirad und ein Fahrercostüm. Dazu nahm ich noch einige Sitz- und Tritt-Lectionen, sodaß sich mein Aufenthalt über Gebühr verlangerte. Endlich heimgekehrt, zeigte auch ich mich den verblüfften Mitbürgern als Mann des zweirädrigen Fortschrittes. Einige wollten mich direct ins Narrenhaus abführen lassen. Andere meinten, der Hochmuth sei mir in den Kopf gestiegen, weil ich mit dem Junkerfräulein wetteifere. Ehrsame Frauen, die bisher die fromme Absicht hegten, meine Schwiegermutter zu werden, gaben mich verloren.

Ich bekümmerte mich jedoch um das Gemurr und Geklatsch nicht im Mindesten, sondern war nur von dem Ehrgeiz beseelt, bald genug Geschicklichkeit zu erlangen, um mich Fräulein Tilda zeigen zu können. Trieb mich einerseits die Sehnsucht in ihre Nähe, hielt mich andererseits die Scheu, ihr lächerlich zu werden, in weiter Entfernung. Niemals wählte ich zu meinen Uebungsstudien die Straße, die der Besitzung der Schlitzows zustrebte, sondern ließ mein wundes Herz immer nur in entgegengesetzter Richtung sich austoben.

Die Ernte hatte begonnen, und es war mir recht unbequem, daß rechts und links von den sonst einsamen Wegen die Leute das Korn schnitten und mich mit Stichelreden verfolgten. Da hörte ich einmal: „Da kommte der Pflaster-Ulan." Einer rief mir zu, ich sollte ihm einen Brief an den Engel Gabriel mitnehmen. Der Andere fragte mich, um wieviel Uhr ich in Amerika ankomme. Da ich aber vorbeihuschen konnte, schlug ich alle diese Lästerworte in den Wind.

Eines schönen Juli-Abends, als die Birkenschatten sich schon weit dehnten und die Landleute ihre Getreideschober aufrichteten, fährt mir aus dem Gehölz, dem ich zustrebte, das Junkerfräulein entgegen. Die Gnädige scheint nicht gewußt zu haben, daß ich ihrem erhabenen Beispiele gefolgt sei. Sie bremst ihr Fahrrad, prüft mich mit ihren blitzenden Augen und ruft mir zu: „Bravo, das lobe ich mir: Endlich ein Sportmensch unter den Philistern und Krämern!"

Ich spüre, wie mir in seliger Pein das Blut ins Gesicht steigt, die Hände heben sich unwillkürlich von der Leitstange, und mein tückisches Zweirad rasselt die kleine Straßenböschung hinab und mitten in einen Schober hinein. Es prallt an die Stange, die sich in dessen Mitte befindet. Mein Gesicht wird zerkratzt, der Athem geht mir aus, und ich glaube, in einer höllisch heißen Atmosphäre zu ersticken. Nur die Ohren vernehmen noch lustiges Kichern.

Vom Felde grölt eine fettige Stimme: „Kinder, jetzt müssen wir den Apotheker aus dem Schober ausgraben. Sonst giebt es keine Medicin mehr für uns." Und richtig fahren die Heugabeln in die mich einschließenden Garben und ich erhalte einige recht fühlbare Stöße. Ob beabsichtigt oder unbeabsichtigt, kann ich noch heute nicht sagen. Endlich befinde ich mich herausgeschält, mit zerrissenen Kleidern und verschiedenen kleinen Wunden. Auch das Zweirad war nicht unbeschädigt geblieben und die Pneumatik völlig geplatzt. Fern auf der Straße bewegte sich ein dunkler Punkt weiter, das Junkerfräulein, dessen Hohnlachen ich mir vergegenwärtigte.

Meine Stimmung kann ich nicht schildern. So muß dem ersten Napoleon am Abend nach der Schlacht von Waterloo, dem Dritten bei der Capitulation von Sedan zu Muthe gewesen sein. Mich wollten die Bauern auf einer Leiterwagen bringen. Ich lehnte es ab, da die Beine noch ziemlich heil waren und ich dem Städtchen kein unentgeltliches Schauspiel zu bieten gedachte. Gegen ein Trinkgeld versprach ein halbwüchsiger Junge, daß er mein invalides Zweirad zum Apothekenhaus bringen werde. Es liegt seitdem im Keller neben zerschlagenen Flaschen und anderem Gerümpel. Ich selbst wartete das eintretende Dunkel ab und schlich mich auf Umwegen nach Hause.

In der kommenden Woche rückte das Junkerfräulein wieder in ihr Berliner Pensionat ab, da die Schulferien zu Ende waren.

Den einzigen Ruhm trug ich aus dem traurigen Abenteuer davon, daß ich in meiner Gegend sprichwörtlich geworden bin. Wird ein Junge bei einem unerlaubten Wagestück ertappt oder steht ein reiferer Trotzkopf vor einer Uebesonnenheit, so pflegt man ihm ins Gewissen: „Du machst es wohl wie der Löwen-Apotheker mit dem Strampel-Rad!" . . . .

So erzählte mir Herr Rittler auf dem neuen Bahnhofe von Luzern, nachdem der Zug die glücklichen Radfahrer uns bereits entführt hatte. Ich tröstete ihn: „Auch Sprüchwörter sterben."

Er senkte sein rothblondes Haupt zur Brust und seufzte! „Bei uns hält der Boden Alles zähe fest, und die Menschen vergessen Nichts." Allein sogleich erhob er es wieder, seine Augen glänzten, und er sagte: „Beobachten Sie doch dieses wunderbare Abendleuchten auf den Firnen. O, dort hinauf dringt kein Zweirad, dort ist der Mensch noch frei von Qual. Wissen Sie, was ich möchte: den Löwen von Luzern in meine Heimath bringen und vor meiner Apotheke aufstellen. Dann wüßten die Menschen doch, was ich erlitten und wie ich heroisch zu enden bereit bin."

„Gehen wir nicht lieber zu einigen Fläschchen Veltliner?" fragte ich ihn mit väterlicher Sorge, „das spült alles Weh hinweg."

„Sie haben Recht," erwiderte er, „die Welt ist nicht werth, daß man sich über ihre Dummheiten ärgert. Ob man zu Fuß sie durchwandert oder mit dem schnöden Zweirad durchstreift, das einzige richtige Ziel bleibt ein gemüthliches Wirthshaus und ein guter Trunk."

„Nun, dann kredenzen wir uns wechselseitig die flüssige Weisheit dieser Welt," sprach ich mit dem mir sonst fernliegenden segnenden Tone. Allein Rittler hatte mich wirklich fast ebenso gerührt, wie die stillende Mutter. Sein Berg-Enthusiasmus hatte aus dem Quell der Velociped-Verachtung geschöpft und jener war mir jetzt ganz verständlich geworden. Der Edle, der mich in Basel bangen Herzens verließ, blickt jetzt vielleicht in die hintervommerschen Dunstnebel hinaus. Vor ihm schwebt als unerreichbare Fatamorgana das Rundbild der Alpen oder das Radbild des Fräulein von Schlitzow.

Die Mutter.

Von M. Hirschfeld.

„Ich habe Ada Wiltens nun auf den verschiedensten Bällen und Soireen kennen gelernt, und wenn ich meine Gefühle in Bezug auf ihre hübsche Person zusammenfasse, so darf ich wohl sagen: ich liebe sie. Ich liebe sie, nicht mit jenem himmelstürmenden Pathos, welches unsere lyrischen Dichter so sehr in Mißkredit gebracht haben, sondern mit jener reinen, vernunftgemäßen Liebe, die in dem verehrten Gegenstande die zukünftige Gattin und Mutter achtet und schätzt. Obwohl nun mein Urtheil schon jetzt dahin geht, sie sei die Wahre und Rechte, will ich doch die Vorsicht nicht außer Acht lassen. Ich will sie in ihrem Heim überraschen. Die freundliche Einladung der Mutter, sie einmal zu besuchen, war ja nur so obenhin gesprochen, sie werden mich also kaum erwarten. — Und dann habe ich drei Tage seit jener Einladung hingehen lassen, sie werden kaum an mich denken. Wenigstens die Mutter nicht. Denn auf Ada schmeichle ich mir doch, einen guten Eindruck gemacht zu haben."

Dieses Selbstgespräch hielt der Dr. chem. Willy Burke, Leiter einer chemischen Fabrik, stattliche Erscheinung in den Dreißigern. Er warf sich zuerst in einen Gesellschaftsanzug, dann in eine Droschke und fuhr bei der verwittweten Gerichtsräthin Wiltens vor. — Während das saubere Dienstmädchen ihm den Ueberrock abnahm, hörte er aus dem Salon die Töne des „Er, der Herrlichste von allen" erklingen, von einer bescheidenen Stimme vorgetragen, welche vor den wenigsten Kritikern bestanden hätte. Aber ihm gefiel diese Stimme, denn sie gehörte der geliebten Ada an, und er zweifelte nicht im Geringsten, daß unter dem „Herrlichsten von allen" er selbst verstanden sei. Diese Schmeichelei verletzte ihn durchaus nicht, zumal sie doch eigentlich von dem Dichter Chamisso ausging und von Ada als beredter Ausdruck ihrer Gefühle nur acceptirt wurde.

Er trat in das Empfangszimmer und das Dienstmädchen nahm seine Visitenkarte entgegen und sagte mit einem für ein Dienstmädchen überaus gebildeten Lächeln:

„Bitte, einen Augenblick!"

Aus dem einen Augenblick wurden mehrere, und nachdem er das einfache, aber gediegene Mobiliar gemustert hatte, fiel sein Blick auf einen dickleibigen, aufgeschlagenen Band, der auf dem Fensterbrett lag. Er überzeugte sich schnell, er war „Einleitung in die Chemie" betitelt. Auf der inneren Seite des Deckels stand der Name: „Ada Wiltens", darunter ein großes W, das ebenso gut wieder „Wiltens" als „Willy" bedeuten konnte.

Wir aber wollen es verrathen, daß dieses W nichts Anderes bedeutete, als das Weh, welches Ada darüber empfand, daß sie auf Befehl der Mutter sich mit Chemie beschäftigen mußte.

Ueberhaupt die Mutter! Gehen wir um zwei Stunden in unserer Erzählung zurück! Die Räthin saß am Kaffeetisch, las die Zeitung und erwartete ihre Tochter, welche endlich erschien, und zwar in einer hochfeinen, modernen Toilette.

„Was fällt Dir ein? Weshalb hast Du Dich so herausgeputzt?"

„Marie Hertel wollte mich zum Spazierengehen abholen — — "

„Du bist nicht recht gescheit. Heute kommt er ja —"

„Wer? Der Bauinspektor oder der Assessor?"

„Dummchen! Ich meine den Doctor Burke."

„Ach, den hatte ich schon ganz vergessen. Aber meinst Du nicht, daß der Assessor — —"

„Wenn er nicht schon so gut wie verlobt wäre! Und außerdem ist der Chemiker ein Mann in gesicherter, mehr als auskömmlicher Stellung."

„Aber woher weißt Du, daß er heute kommt?"

„Ich habe ihn ja eingeladen."

„Aber nur sehr flüchtig und zu keinem bestimmten Termin."

„Als er beim Souper sich das dritte Glas Wein eingoß, sagte er: aller guten Dinge sind drei."

„Ja, dieselbe Weisheit brachte er vor, als er mich um den dritten Walzer bat."

„Er ist also eine Art Pedant, und heute am dritten Tage nach der Einladung wird er sicher kommen. Du ziehst also das Kleid aus und jenes, das über dem Stuhl liegt, an — —"

„Aber, Mama, das kann Dein Ernst nicht sein. Die alten Lumpen, die ich vor einem Jahre abgelegt habe und die Du doch damals der Jette geben wolltest — —"

„Ein freundlicher Zufall ließ mich das einfache Kleid finden. Ich habe es ausbessern und chemisch reinigen lassen. Du wirst einfach und sauber aussehen. Der Zahlenmensch wird sich sofort berechnen, was er bei Dir an Toilette-Ausgaben spart."

„Nun, meinetwegen —"

„Aber erst Kaffee trinken! Besser, das neue Kleid bekommt einen Fleck, als das alte. Das muß durchaus sauber bleiben."

Nach dem Kaffee präsentirte sich Ada in dem alten, verwaschenen Kleidchen.

„Reizend!" urtheilte die Räthin. „Jetzt gehe in die Küche hinaus zur Jette und leihe von ihr die weiße Schürze.—Halt! Sage ihr, sie möchte sofort zum Koch gehen und ein einfaches Frühstück in drei Gängen bestellen, — als mittelsten Gang: Hecht in Sahne — saure, das ist sein Leibgericht."

„Aber, Mama, wenn er nun doch nicht kommt?"

„Dann betrachten wir das Ganze als Generalprobe. Uebrigens bereitest Du das Frühstück in eigener Person zu, besonders das Hechtgericht."

„Du meinst, wenn er kommt, soll man ihm weismachen — —"

„Ganz recht. Dann nimm das Chemiebuch — —"

„O weh! Damit quälte ich mich schon, als wir ihn kennen lernten."

„Du hast das in unverzeihlicher Weise vernachlässigt. Der Mann hat das Recht zu verlangen, daß die Frau sich um seinen Beruf kümmert. Auch ich studirte das Landrecht, als Dein Vater —"

„Aber als Du verheirathest warst, hattest Du einen Abscheu vor juristischen Büchern."

„Ja, wenn man erst verheirathet ist! — Ich werde mich ans Fenster setzen, und sobald er kommt, rufe ich Dir zu. Dann gehst Du ans Klavier und singst das schöne Lied: „Er, der Herrlichste von allen."

„Das langweilige Zeug muß ich jetzt jedesmal singen, wenn einer kommt. Kann ich nicht 'mal was anders — —"

„Nein, bei den anderen Liedern stotterst Du zu sehr, die hast Du nicht genung eingeübt. Und „er, der Herrlichste" ist schon bekannt. Da wissen sie sofort, wer gemeint ist."

* * *

Die Ehe des Dr. Willy Burke mit Frau Ada geb. Wiltens ist heute der Stadtchronik als eine der weniger glücklichen bekannt. Sie ist zu putzsüchtig und kümmert sich zu wenig um die Wirthschaft und das Geschäft des Mannes.

Die jungen und alten Junggesellen aber meinen: „Er war zu rasch. Er hätte gründlich prüfen sollen."

Zum groben Esel.

Es war im Jahre 1854 oder 1855, als Bismarck Gesandter oder Botschafter oder Botschaftsrath oder Sekretär oder Attaché in Petersburg war. In Petersburg beginnt bekanntlich das gesellschaftliche Leben erst des Nachts und ist bis zum hellen Morgen in vollem Flor. Damals gab es in Petersburg eine einzige Restauration, wo deutsches, nämlich bayerisches, Bier verzapft wurde. Sie war höchst primitiv eingerichtet, hatte nur hölzerne Stühle und keine Sessel und wenn es recht voll war, setzten sich nicht selten die, welche keinen Stuhl mehr fanden, auf ein Faß. Diese Restauration führte die Bezeichnung „Zum blauen Esel". Von den Deutschen Petersburgs, welche in diesem Restaurant das heimische Bier vorfanden, wurde das Lokal stark frequentirt, namentlich kehrten auch häufig die Mitglieder und Beamten der deutschen Botschaft dort ein, insbesondere wenn sie nach Beendigung des Theaters oder der Oper noch einen vernünftigen Trunk zu sich nehmen wollten. An einem solchen Abende zwischen 11 und 12 Uhr, als eben die Oper geschlossen, aber die Restauration schon recht mit Gästen gefüllt war, so daß kaum noch ein Sitzplatz zu finden — so erzählt aus damaliger Zeit ein Augenzeuge — trat eine Gruppe Herren ein, welche der deutschen Botschaft angehörten, darunter fiel einer wegen seiner Größe auf, den man damals noch wenig kannte und wenig nannte, es war Bismarck. Die Herren sahen sich nach Sitzplätzen um, wobei der große Herr, zu dem wegen seiner Derbheit bekannten Wirth gewandt, die Frage äußerte: „Na! — wo setzt man sich denn?" — „Auf 'n H . . . .!" war die lakonische Antwort des Wirthes, der sogar noch einen drastischeren Ausdruck gewählt hatte, als hier angedeutet ist. In sehr gelassenem Tone antwortete Bismarck: „Wir glaubten hier im Restaurant „zum blauen Esel" zu sein, nun scheint es aber fast, daß wir beim groben Esel eingekehrt sind." Die Herren tranken ihr Glas Bier stehend aus und verschwanden.

— Moos. „Karls Braut ist alt?" „Ja — aber sie hat viel Moos angesetzt." „Der Glückliche!"

Für die Küche.

Feine Milchsuppe mit Schneeklößen. Drei Quart frische Milch, der man nach Belieben einen Theil Wasser zusetzen kann, werden mit einigen Stückchen Zimmet oder zehn bis zwölf Stück fein gestoßenen bittern Mandeln und etwas Zucker zum Kochen gebracht, dann zwei gehäufte Eßlöffel voll gute Stärke oder reichlich ein Viertel Pint feinstes Mehl, welches mit etwas zurückbehaltener Milch angerichtet worden, hineingegeben und unter fortwährendem Rühren etwa zehn Minuten gekocht; bei Anwendung von Stärke braucht die Suppe nur einigemale aufzuwallen. Dann wird das nöthige Salz und ein bis zwei Eidotter gut durchgerührt und von dem inzwischen mit etwas Zucker zu recht festem Schnee geschlagenen Eiweiß von vier Eiern Klößchen auf die Suppe gelegt, welche man mit Zimmet und Zucker bestreut, worauf die Terrine rasch zugedeckt werden soll. Bei sparsamer Einrichtung kann man die Eidotter zurücklegen und die Klößchen von übrig gebliebenem Eiweiß machen. Diese Suppe ist kalt ebenso angenehm als warm.

Hammelbraten mit Rahm. Eine Keule oder der Rücken wird geklopft, abgehäutet, gesalzen und in eine Pfanne mit kochender Butter gelegt; man giebt vier bis fünf Schalotten, einige Nelken und Pfefferkörner hinzu, gießt nach und nach ein Pint siedendes Wasser an, beträufelt das Fleisch häufig mit der Brühe und läßt es so eine Stunde braten. Ist Sauce und Fleisch gelblich geworden, so begießt man den Braten langsam mit einer Tasse gutem, süßem Rahm. Nach Verlauf von zwei Stunden ist das Fleisch gar und braun geworden, sodann schöpft man das Fett von der Sauce, seiht dieselbe durch und servirt sie extra. — Jedes Gemüse, sowie Kartoffeln oder Griesklöße passen vortrefflich dazu.

G